

„Heil sein?“ – Gemeinde als Heil-Land

Vortrag bei der Jahrestagung Besuchsdienst der Evangelischen Kirche im Rheinland am 28.4.2012 in Wuppertal
von Ulrich Laepple, Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) im Diakonischen Werk der EKD, Berlin

I. „Was heißt Gemeinde als Heil-Land“

1. Besuchsdienst - die Mutter der Diakonie

Verehrte Freunde aus der rheinischen Besuchsdienstarbeit!

In einem gewissen Sinn komme ich ja nach Hause, wenn ich zu einer Jahrestagung für Besuchsdienst in die rheinische Kirche eingeladen werde und dort sprechen darf. Es waren 11 Jahre, in denen ich viele rheinische Gemeinden mit ihren Besuchsdiensten begleite, manche mit gründen und manche Besuchsdienst-Projekte mit ausprobieren durfte – und das alles zusammen im Team mit den Seminarleiterinnen, die z.T. auch in der Ära Pfr. Jürgen Schweitzer, meinem Nachfolger, zunächst noch mitarbeiteten oder heute noch mitarbeiten. Die Zusammenarbeit mit diesem Team gehört zu den schönsten Erfahrungen meines Berufslebens.

Die Besuchsdienst-Arbeit hat mich beruflich weiter begleitet, in meine Arbeit im Diakonischen Werk der EKD hinein. Denn dort verantworte ich das Referat „missionarisch-diakonischer Gemeindeaufbau“. Ein missionarisch-diakonischer Gemeindeaufbau ist für mich ohne eine qualifizierte Besuchsdienst-Arbeit überhaupt nicht denkbar. Besuchsdienst-Arbeit ist geradezu die Mutter einer missionarischen Diakonie, auch der neuzeitlichen Diakonie. Johann-Hinrich Wichern, ihr Gründer, hat als junger Mensch in der Hamburger Gemeinde St. Georg in einem sozialen Brennpunkt angefangen, in die Häuser der Armen zu gehen. Er schrieb darüber Besuchsprotokolle unter dem Titel „Hamburgs wahres und geheimes Volksleben“ und deckte öffentlich auf, was in den verborgenen Winkeln der Armut der reichen Hafenstadt für ein Elend herrschte, nicht zuletzt unter Kindern, die unter der Woche oft arbeiten mussten und nicht zur Schule gehen konnten. Die Gemeinde St. Georg bot in so gen. Sonntagsschulen den Kindern an, lesen, schreiben und rechnen zu lernen. Aus diesen Erlebnissen ist als Konsequenz das Rauhe Haus entstanden – ein Heim für Kinder mit heilsamen familienähnlichen Strukturen, das viele Nachahmer in ganz Europa fand. Eine Arbeit, die schließlich zur Gründung der Inneren Mission führte, die wir heute Diakonie nennen.

2. Diakonielose Gemeinden?

Die große Geschichte der Inneren Mission und Diakonie hat jedoch eine Kehrseite: dass Gemeinden sich von der Diakonie entlasten konnten, weil diese sich jenseits der Gemeinde organisiert hat, eben in speziellen Einrichtungen für Kinder, für Jugendliche, bald für alte Menschen und in Krankenhäusern. Die unglaubliche Erfolgsgeschichte der Diakonie seit 1850 bis heute hat die Kehrseite, dass sich die beiden Tätigkeitsfelder der Kirche – die institutionelle Diakonie hier, die Kirchengemeinde dort - immer mehr voneinander entfernt haben. Wir leiden darum unter einer tendenziell gemeindelosen Diakonie (mit der Folge, dass sie sich nicht immer von säkularer Sozialarbeit unterscheidet), aber auch unter einer tendenziell diakonielosen Gemeinde. Ich erinnere mich noch gut, dass ich

empfand, unser Diakonieausschuss in meiner damaligen Essener Gemeinde in den 80er Jahren wusste eigentlich nicht, wozu er da ist, wie er Gemeinde mitgestalten konnte und sollte.

Die Diakonie steht für Medizin, Pflege, Sozialarbeit, Beratung und bildet ein eigenes System – man könne es zusammenfassen mit dem Ausdruck „heilende Dienste“. Heilende Dienste - darunter verstehe ich viel mehr, als dass jemand von einer Krankheit geheilt wird. Vielmehr geschieht heilender Dienst auf vielen Feldern: in der Pflege, in der Schuldnerberatung und Ehe- und Erziehungsberatung, in der Krankheitsbekämpfung oder Armutsbekämpfung, ja in der Sterbebegleitung. Das sind alles heilende Prozesse, für die man heilende Dienste braucht.

Auf der anderen Seite die Gemeinde: Sie hat es verlernt oder nie richtig lernen können, mehr zu sein als ein Lehrhaus (in Predigt und Unterricht) und ein Clubhaus, als Seniorenclub oder als Gruppen und Kreisen jedweder Art. Auch wenn das etwas vergrößernd klingt: Gemeinden haben i.d.R. wenig wahrgenommen oder auch eingeübt, dass in ihnen ein großes heilendes Potenzial liegt und dass sie ein geeigneter Ort für die Entwicklung und Ausübung heilender Dienste sind. Gewiss, eine Gemeinde soll kein Krankenhaus ersetzen oder eine Pflegestation – aber sie könnte entdecken, was der Wiener katholische Theologe meinte, als er den Begriff „Gemeinde als Heil-Land“ in die Diskussion geworfen hat: dass und wie eine Gemeinde von ihrem Herrn berufen ist, heilend zu wirken und diesen Dienst konkret zu gestalten.

Der Ausdruck „Gemeinde als Heil-Land“ spielt bewusst mit den im Deutschen miteinander verwandten Worten der Bibel „Heil“, „heilen“ und „Heiland“. Dadurch soll deutlich werden: Das von Christus uns geschenkte Heil ist nicht nur das Seelenheil für ein Jenseits. Das sehen wir, wenn wir Jesus, den Heiland, in den Evangelien kennenlernen. Heil und Heilung gehören zusammen. (Dass sie nicht deckungsgleich sind, darüber wird noch zu sprechen sein.)

3. Von Jesus lernen

Sie kennen den biblischen Satz: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.“ Was war geschehen? Jesus war Zachäus begegnet und hat die Vergebung und Versöhnung, die Gott diesem geldverliebten Menschen schenkt, so verleiblicht, dass er in dessen Haus einkehrte und mit ihm und vielen ein Fest feierte. War dieser Akt der Gemeinschaft nicht ein heilender Dienst Jesu, der das Leben des Zachäus heilsam veränderte? Der Dienst der Vergebung wirkt heilend wie Schuld zerstörend wirkt, zerstörend bis hinein ins Körperliche: „Als ich es verschweigen wollte, verschmachtetete meine Gebeine...“ (Ps. 32) Einmal sagte Jesus zu den Pharisäern im Blick auf eine so gen. Sünderin: „Wem viel vergeben ist, der hat viel Liebe“ (Lk.7,36ff).

Eine andere Szene: Jesus nahm Kinder auf den Arm. Die Jünger wollten die Eltern samt den Kindern wegschicken. Sie störten nur. Jesus sagt: „Lasset die Kinder zu mir kommen und wehrt ihnen nicht...“ „Und er herzte sie und segnete sie und legte die Hände auf sie“ (M.,10,16). Jesus nimmt Barrieren weg, macht sich für andere zugänglich und verleiblicht die Zugehörigkeit der Menschen zu Gott durch ein berührend ausgedrücktes Handauflegen und Segnen.

Oder wenn er sich vor die Ehebrecherin stellt, die andere steinigen wollten – ein Akt öffentlicher Solidarität mit einer in ihren Beziehungen zu Männern gescheiterten Frau. Er beschützt sie gegen andere, richtet sie auf, spricht ihr einen Wert zu vor Gott und den Menschen und verändert ihr Leben. Ist diese Aufrichtung nicht ein Leben verändernder Akt der Heilung? (vgl. Joh. 8)

Und natürlich: wenn Jesus kranke und behinderte Menschen heilt, wenn er Gleichnisse erzählt vom verlorenen Schaf oder vom verlorenen Sohn oder vom Barmherzigen Samariter – dann sind das alles Berichte und Bilder von heilenden Begegnungen, die ihre Tiefenwirkung bis heute haben, sogar bis in das Bewusstsein und Unterbewusstsein einer nach-christlichen Gesellschaft.

Die Frage, die Zuhörer uns aufgibt, ist die: Hat eine Gemeinde, eine christliche Gemeinde, mit dem Angebot ihrer Gemeinschaft, mit dem Evangelium, das sie von Jesus Christus in seiner Vollmacht übertragen bekommen hat, mit ihren Worten und Taten nicht eine heilende Aufgabe? Eine Konferenz von 1964 am Deutschen Institut für Ärztliche Mission in Tübingen mit Ärzten und Theologen hat in einer berühmt gewordenen Erklärung formuliert:

„Das christliche heilende Handeln ist primär der Gemeinde als ganze aufgetragen und nur damit auch denen, die besonders dafür ausgebildet sind. Die Gemeinde wirkt heilend, indem sie betet, indem sie jeden einzelnen mit Liebe umfängt, indem sie durch praktische Taten aufzeigt, dass sie sich um jeden Menschen bemüht, und indem sie Möglichkeiten der Teilhabe an der Sendung Christi schafft“ (also möglichst viele einbezieht in diesen Auftrag).

Heißt das nicht: Man soll den Heilungsauftrag nicht an die Medizin wegdelegieren als ob sie dazu ein Monopol hätte. Ihr Spezialistentum ist nötig, aber das befreit die Gemeinde nicht von der Berufung zu heilen. Diese Berufung folgt vielmehr der Spur Jesu, der seine Jünger ausgesandt hat mit den Worten: „Predigt und heilt.“ Was hat er damit gemeint?

4. Anstöße und Verlegenheiten

Ich kann nicht sagen, dass ich im Theologiestudium oder auch im Vikariat auf diese Spur gesetzt worden wäre. Wir alle nicht. Wir lernten – wenn wir etwas Praktisches lernten – vielleicht das Predigen. Aber was war mit der heilenden Dimension des Evangeliums in der Gemeindegemeinschaft? Es hat mehrerer Impulse, auch Verlegenheiten, bedurft, bis ich damit vertraut wurde.

An drei Beispielen will ich das zeigen.

- Als junger Theologe wurde ich eines Tages aufgefordert, mit anderen zusammen nach einer Tagung, die wir mit einem Gottesdienst abschlossen, die Teilnehmenden zu segnen. Mich überkam eine große Hilflosigkeit. Eine *Theologie* des Segens – das war kein Problem. Aber wie segnet man *praktisch*? Wie legt man die Hände auf, welche Worte sind jetzt passend? Ich meine nicht den aaronitischen Segen am Ende eines Gottesdienstes oder den bei einer Trauung (das hat man bald raus!). Sondern dies: am Ende einer Tagung persönlich zu segnen, einen Menschen in rechter Weise zu berühren und ihm persönlich Worte, die Kraft und Form haben sollen, im Namen Gottes zuzusprechen.

Lassen Sie mich zum Thema „Segnen“ gleich noch eine Erfahrung hinzufügen, weil es sich bei ihr um ein Seminar für Besuchsdienst-Mitarbeitende zum Thema „Segen“ handelte. Die Frage, die gleich im Raum stand, war: Ob denn auch Besuchsdienst-Mitarbeitende segnen dürften, etwa einen Kranken im Krankenhaus, ein Kind oder einen Geburtstagsjubilare. Spontane Antwort: „Nein, das darf nur der Pfarrer.“ Ich fragte: Warum denn? „Weil der ordiniert ist, weil der es gelernt hat“ usf. Ich fragte zurück: „Können Sie sich wirklich nicht vorstellen, dass *Sie* jemandem die Hände auflegen und segnen? Legen Sie Ihrer Nachbarin doch bitte einmal die Hand auf die Schulter und sagen Sie: ‚Gott segne dich!‘“ Sie taten es zögernd, und plötzlich liefen bei einigen die Tränen. Es sollte eigentlich nur eine Übung sein, aber es war schon der Ernstfall.

Daraus lernte ich zu fragen: Was berühren wir eigentlich, wenn wir – segnend – Menschen berühren? Wir berühren auch wunde Stellen und bringen sie in den Horizont der heilenden Kraft Gottes.

- Ein zweites Beispiel:

Warum wirkte es in unserer Gemeinde fast wie ein Tabubruch, als ich einmal den Namen eines schwer kranken Gemeindeglieds im Fürbittengebet ausgesprochen habe? Bis dahin war das so noch nie geschehen. Die Ehefrau war zutiefst erschrocken. Erst später hat sie das als eine gute und heilsame Entscheidung empfinden können.

Wir sind merkwürdig zögerlich, beschädigtes und gefährdetes Leben in die Mitte der Gemeinde und ins Gebet zu bringen. Wir finden öffentlich ausgedrückte Schwäche peinlich. (wobei mir klar ist, dass es im Blick auf die Öffentlichmachung auch Grenzen geben kann.) Aber die Frage bleibt: Wie bringen wir konkrete Not konkret vor Gott? Wir spielen oft „heile Gemeinde“ und bringen uns auf diese Weise gerade um die Heilkraft des Evangeliums von Jesus, der sagt: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nichts, sondern die Kranken.“

Ganz anders bei den Afrikanern: Ich fragte einmal einen in Deutschland lebenden tansanischen Pastor (VEM) nach dem Ergehen seines Bischofs, den ich von früheren Begegnungen her kannte. Ja, sagte der und lachte dabei fröhlich, der Bischof habe ihm kürzlich erzählt, dass er schwere Herzprobleme gehabt habe. Das sei in den Gemeinden des Landes bekannt geworden. Daraufhin seien vier Frauen aus einer Gemeinde zu ihm übers Land gereist und hätten für ihn und mit ihm gebetet. Seitdem seien die Beschwerden verschwunden.

„Das falsche heile Bild von Gemeinde.“ So hieß kürzlich ein Seminarthema bei einer unserer AMD-Tagungen. Der Gottesdienst, das Gemeindeleben – alles wird steril, vielleicht verlogen, wenn wir das wirkliche Leben nicht einbringen in das gemeinsame Leben der Gemeinde.

- Drittes Beispiel:

Wir haben es als Theologen und Pfarrer nicht nur nicht gut gelernt, eine Brücke zwischen Gemeinde und Diakonie zu schlagen, sondern auch nicht, eine Brücke zur Medizin zu schlagen. Eine Ärztin, die der christlichen Gemeinde nahe steht, erzählt, dass sie mit ihrer medizinischen Arbeit oft an praktische Grenzen stößt,

weil viele Patienten immer wieder zur Sprechstunde kommen, obwohl ihnen medizinisch nicht geholfen werden kann. Denn sie leiden nicht an einer Krankheit im medizinischen Sinn, sondern darunter, dass sie keine Antwort auf existenzielle Fragen – was soll ich mit meinem Leben überhaupt? - und keine sie tragende Gemeinschaft haben. Die Ärztin fragt mich nach Gemeinden, die Menschen auf dem Weg zur Gesundung ein soziales Angebot von Gemeinschaft und Begleitung machen könnten, das bewusst in einen religiösen, einen geistlichen Zusammenhang eingebettet ist und mit dem ärztlichen Dienst Hand in Hand gehen könnte.

Wie nah der Zusammenhang zwischen Arztpraxis und Glaube werden kann, erzählte mir meine Schwester diese Woche: Ihr Arzt habe sie unvermittelt gefragt: „Können Sie beten?“ Sie sagte ja. „Dann tun Sie das. Es wird Ihnen helfen!“. Diese kleine Episode berührt das große Thema, wie Spiritualität und Heilung zusammengehen können.

5. Erfahrungen aus dem Haus der Stille

Die wichtigste Erfahrung dazu, wie ich persönlich auf die Spur der heilenden Dienste oder der heilenden Dimension des Glaubens und des Gemeindeseins gekommen bin, liegt in der Begegnung mit dem Haus der Stille in Rengsdorf.

Kurz vor Mitte der 90er Jahre hat das Haus der Stille seine Arbeit aufgenommen. Wir wollten es als Mitarbeiter des Amts für Gemeindeentwicklung und Missionarische Dienste kennenlernen und machten einen Ausflug dorthin. Ich erinnere mich genau, wie wir hinein gingen und ich den Raum wahrnahm: Ich fühlte mich merkwürdig wohltuend umfassen von einer heilsamen Kraft, die ich bisher nicht kannte. Mir wurde augenblicklich klar: Hier möchte ich noch oft herkommen – und in Tat: Hier habe ich jährlich eine Einkehrtagung machen dürfen. Wir haben dort gelernt, dass nicht nur die actio, also unser Tun und Machen, sondern auch die contemplatio, die innere Einkehr, wesentlich ist für das persönliche und gemeindliche Leben, dass das Angebot der Stille, des Schweigens, die Meditation von Worten oder Bildern und der rhythmisierte Tagesablauf mit den Tageszeitengebeten die Teilnehmenden in einen Raum heilender Kraft hineinstellt. Dazu gehörte die Leibarbeit in Eutonie oder Feldenkrais. Wir haben in einer Passionswoche einander die Füße gewaschen als eine Zeichenhandlung der Zuwendung, des Wohltuns und des Hinweises auf Christus. Und wir spürten, dass solches konzentrierte Handeln immer wieder verdrängte seelische und körperliche Schmerzen und innere Verletzungen erst spürbar ins Bewusstsein brachte, so dass sie Sprache finden und dann auch in einen Prozess der Ausheilung führen konnten. Wir spürten, wie typische, reflexhafte Verhaltensmuster überwunden wurden, die Sprache sich veränderte, wie das Argumentieren- und Rechthabenmüssen unwichtig wurden.

Offenbar gibt es Orte und Angebote, bei denen eine heilsame, ja heilende Umformung des Menschen möglich wird. Es würde darauf ankommen, das an solchen Orten Erfahrene auch in das Gemeindeleben zu überführen und es dort erlebbar zu machen.

6. Die Spaltung zwischen Leib und Seele

Was wir im Hintergrund die ganze Zeit thematisieren, ist die Frage, wie die Überwindung der tiefen Spaltung zwischen Leib und Seele, Körper und Geist geschehen kann, auch die Spaltung zwischen kurativer, einseitig auf den Körper bezogenen Schulmedizin und dem seelischem Ergehen. Ich habe einen Kollegen, dessen Frau an einer schweren seelischen Erkrankung und auch an einigen kranken Organen leidet. Der Kollege sagte mir kopfschüttelnd: Nicht nur, dass es keinen Arzt gibt, der den Zusammenhang zwischen Seele und Körper sieht, bedenkt und behandelt, sondern sogar die verschiedenen Organe brauchen ihren je eigenen Arzt. Dass das für eine Heilung nicht zuträglich ist, liegt auf der Hand.

Diese Spaltung zwischen Leib und Seele, Körper und Geist, hat sich, aus der griechischen Philosophie kommend, als Erbe tief in unsere abendländische Geschichte eingraviert und bestimmt unser Denken und unsere Kultur und Wissenschaft weitgehend. Aber es gibt längst Gegenbewegungen, außerhalb der Kirche und in der Kirche – die eine, die Einkehrarbeit, habe ich schon geschildert. Andere Gegenbewegungen will ich hinzufügen.

II. „Heil sein?“ - Ganzheitlichkeit, Ganzheit, Gesundheit

7. Heil, heilen, heilsam – die neue Sehnsucht

„Heil“ – das ist ein ursprünglich religiöser Begriff, aber er ist in unserer Sprache ein Hoffnungs- und Sehnsuchtswort geworden, das weit über den religiösen Bereich hinaus reicht. Wir Deutschen wissen das ja nur zu gut aus unserer Geschichte, wie man die ganze Sehnsucht auf einen Heilsbringer konzentriert hat. Was für eine Ungeheuerlichkeit, der auch viele Christen verfallen sind. Heute wird dieses Wort weniger politisch-religiös gebraucht. Man denkt bei diesem Wort heute besonders an Gesundheit, die spirituelle Dimension eingeschlossen, vor allem wenn man „heil *sein*“ sagt, wie es in unserem Thema heißt.

Seit einigen Jahrzehnten hat sich in unserer Kultur etwas Grundlegende geändert. Früher war die Sinnfrage zentral. Was ist der Sinn des Lebens? Die Kraft von Argumenten zählte. Worte und Antworten zählten. Das war die Zeit der Moderne. Unsere Zeit nennen wir die Post-Moderne oder „Nachmoderne“. Jetzt spielen Argumente für viele Menschen keine große Rolle mehr, überhaupt nicht mehr die Wahrheitsfrage. Zentral geworden ist vielmehr die Erlebnisfrage: „Wie werde ich heil? Hier, heute, jetzt!“ „Wahr ist, was wirkt!“ Die Antwort wird nicht in Argumenten erwartet, sondern als Erfahrung. „Heil sein“ – das will man erfahren. Wir haben es mit einer Heils- und Heilungssehnsucht in unserer heutigen kulturellen Landschaft zu tun, die vor allem auf Erfahrung aus ist.

Ich möchte das nicht gleich kritisieren. Vielmehr deckt es Defizite im christlichen Raum auf. Ich kenne eine ganze Reihe von Menschen, die sich von der Kirche und der christlichen Gemeinde abgewandt haben, weil es dort keine Nahrung für die Seele gab, nur für den Kopf (z.B. eine Anthroposophin), nicht einmal für das Auge (z.B. ein reformiert aufgewachsener Mann, der später Mönch wurde). Weil dort keine bereichernden Beziehungen gelebt wurden, sondern ein kühles Nebeneinander. Die Gemeinschaft der Heiligen wird manchmal eher als Gemeinschaft der Eiseiligen empfunden. Weil dort vielleicht „das Wort“ regiert, aber nicht die Liebe. Weil dort Menschen vielleicht in ihrer inneren und äußeren Not und in ihren Bedürfnissen übersehen wurden. Weil die Intellektualität der

Predigt immer weniger Nahrung bot und oft aufwändig Fragen beantwortete, die niemand stellte.

Damit müssen wir uns als Christen und eine Gemeinde selbstkritisch auseinandersetzen.

8. „Heil“ zielt aufs Ganze

Das Thema – vor allem in seinem ersten Teil „Heil sein“ - liegt also voll im Trend einer verbreiteten Heilungssehnsucht, einer in vielfältigen Angeboten sichtbar werdenden Heils- und Heilungserwartung. Darum sehe ich diesen Ausdruck unseres Themas, „Heil sein“, auch kritisch.

Zunächst: Es schwingt in diesem Wort sein Ursprung spürbar mit: englisch „whole“ – ganz. „Heil“ – das zielt auf das Ganze. Das ist die Stärke dieses Wortes; es bewahrt in sich die Hoffnung auf die Erneuerung des Ganzen. „Die ganze Schöpfung wird verwandelt werden...“ sagt Paulus in Röm. 8.

Diese Heils-Erwartung hat sich heute jedoch stark verdiesseitigt und verbindet sich mit „Sich-Wohlfühlen“ und „gesund sein“. Aber was ist „Gesundheit“? Die Definition von Gesundheit im ÖRK im Rückgriff auf die Weltgesundheitsorganisation lautet so:

Gesundheit ist „ein dynamischer Zustand des Wohlbefindens des einzelnen Menschen und der Gesellschaft, des körperlichen, seelischen, geistigen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Wohlbefindens, des Lebens in Harmonie miteinander, mit der materiellen Umwelt und mit Gott.“

„Dynamisch“ heißt: Gesundheit ist kein statischer Begriff, sondern jeder Mensch bewegt sich ständig zwischen unterschiedlichen Graden von Gesundsein im Kampf gegen Infektionen und andere Krankheiten.

Und deutlich wird auch, wer alles beteiligt ist und sein sollte an der Gesundheit von Menschen: Gewiss die Ärzte, aber auch die Politik mit der Herstellung einer „gesunden“ Infrastruktur eines Dorfes, einer Stadt. Die Gesundheitspolitik überhaupt und gewiss auch eine Gemeinde mit ihren Angeboten und ihrem Leben..

Ohne von dieser WHO-Erklärung zu wissen, nimmt eine einfache afrikanische Frau diese breite Definition von Gesundheit auf, wenn sie sagt: *„Gesund sein heißt für mich, dass es mir körperlich gut geht. Gesund bin ich aber nur, wenn es auch meiner Familie gut geht. Zum Gesundsein gehört auch, dass ich Frieden habe mit den Menschen, denen ich begegne, und auch, dass meine Beziehung zu Gott in Ordnung ist.“* Hat sie nicht Recht?

9. Gesundheitskonsum und esoterische Heilsversprechen

Ich zeige Ihnen noch eine andere Gegenbewegung gegen die Spaltung von Leib und Seele, ein Bild, ein Leitbild unserer Zeit, gezeichnet von Leonardo Da Vinci - ein Bild, das man in vielen Fitness-Studios finden kann, auf Karten von

Krankenkassen, aber auch bei vielen esoterischen Gruppierungen. Es zeigt den vermessenen Menschen, den genormten, auch den idealen Menschen (s. Folie!)

Ein solches Ideal in den Köpfen der Menschen hat weitergehende Folgen! Es ist nicht nur das Schönheitsideal, das Normen setzt. Sondern: Dass wir ein gesundes Kind bekommen, darauf haben wir Anspruch (Präimplantationsdiagnostik, PID), und die Krankenkasse hat das zu bezahlen! Der Gesundheitsbegriff ist also längst ausgeweitet und bezieht die Lebensqualität mit ein: Die Herstellung der Potenz, die Schönheit durch OPs, ein unerwünschtes, weil behindertes Kind durch Abtreibung... Der Anspruch auf „diesseitiges Heil“ in diesem umfassenden Sinn – das gilt heute in unserer Kultur als Gesundheit.

Aber längst haben Fitness-Studios und Gymnastikstudios angefangen, auch einen Wellness-Bereich aufzubauen. Im Fitness-Studio, das ich lange Zeit mit meinen Kollegen nach der Arbeit einmal in der Woche besucht habe, gibt es nicht nur eine Sauna, es gibt Ernährungsberatung und auch über Yoga die Einbeziehung des spirituellen Bereichs durch fernöstliche Mediationspraktiken. Der Gesundheitsbegriff hat sich also nochmals ausgeweitet und bezieht die Spiritualität der esoterischen Szene längst mit ein. (In einer Massagepraxis, die ich wegen einer Verletzung mal besuchen musste, steht eine große Buddhafigur.)

Während präventive Gesundheitsvorsorge in Eigenverantwortung natürlich zu begrüßen ist, und wenn man auch nicht alle fernöstlichen Angebote als Christ pauschal und panisch ablehnen darf, so steckt hinter dieser Entwicklung doch ein anspruchsvolles Leitbild von ganzheitlichem Heilwerden, das sehr individualistisch ist: Ich will ganz, heil, unversehrt werden! Es verdrängt und verleugnet dabei nicht nur die grundsätzliche Gebrochenheit des Menschen, die Tatsache, dass er alt, gebrechlich und sterblich ist, sondern auch die soziale Dimension: Krieg, Mangel an Gerechtigkeit, Ausbeutung, Armut...Das alles macht ja auch krank. Und wie kann einer ganz gesund sein in einer ganz kranken Welt?

Vor einigen Jahren veranstalteten wir eine Tagung mit dem Titel „Wie esoterisch darf die Kirche sein“ und haben dazu Heiler eingeladen, die ihre Praktiken von Reiki, Zenmeditation und geistigem Heilen beschrieben. Was uns aufgefallen ist, ist ein Weltbild, in dem ein persönlicher Gott aufgelöst ist zugunsten einer kosmischen Urnergie, zu der diese Heiler einen Zugang zu haben behaupten und diese Energie an die Menschen weitergeben durch bestimmte Praktiken. Der selbstbewusste Heilungsoptimismus, der von ihnen ausging, war auffallend und hat uns zum Widerspruch herausgefordert.

Dies ist nicht der Weg der biblischen Schriften, nicht der Weg der Kirche Jesu Christi. Wo einem so überhöhten und diesseitsorientierten Heilsoptimismus begegnet wird, ist eine Korrektur angesagt. Die Verharmlosung oder Verdrängung der Gebrechlichkeit, der Schwachheit und der Begrenzung des menschlichen Lebens, die volle Wahrnehmung des Lebens, die sich mit Sterben, unheilbarer Krankheit und Behinderung, auch sozialen Verwerfungen auseinandersetzen muss, darf man doch nicht ausblenden. Ich denke dabei an meine Klavierlehrerin, eine Anthroposophin. Als einmal ein Schüler von ihr verstorben war, sagte sie uns: „Er war schon vollendet.“ Sie konnte die Grausamkeit, das Unverständliche

und das Abgründige an diesem Tod nicht zulassen und flüchtete sich in Kategorien, die der Bibel fremd sind.

III. Die Bibel spricht anders

10. „Fragment!“

Bonhoeffer hat für die menschliche Existenz den Begriff des „Fragments“ gebraucht. Diese Metapher steht nun gerade nicht für den heilen oder den vollendeten Menschen, sondern bezeichnet das Gegenteil.

Ein Drittel der Psalmen sind Klagepsalmen. Warum? Weil die Bibel die Lebensfragen nicht verdrängt und weil die Rätsel des Lebens vor Gott durchbuchstabiert werden wollen. Weil es keine leichten Antworten gibt und keine Weltflucht. Man lese einmal Ps.13, den kürzesten der Klagepsalmen, oder das große Wort aus Psalm 73: „Dennoch bleibe ich stets an dir... Auch wenn mir Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch allezeit meines Herzens Trost und mein Teil...“ Auch wo wir in Gott geborgen sind, sind wir es in einem „Dennoch“.

Auch dass der Apostel Paulus dreimal betete, der „Pfahl im Fleisch“, der ihm so zu schaffen machte, möge von ihm genommen werden. Er musste ihn von Gott annehmen: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ (2.Kor. 12,9)

Die Theologin Gunda Schneider-Flume geißelt in ihrem Buch „Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens“ den Anspruch an ein heiles, so gen. „gelingendes“ Leben. Das Jagen nach einem „gelingenden Leben“ macht uns zu Gefangenen eigener, oft unrealistischer Sehnsucht auf ein diesseitig machbares Heil und Glück. Aber die Bibel ist realistischer und bescheidener: Sie verspricht uns das Geschenk des umfassenden Heils nicht heute, nicht im „Vorletzten“ unseren Lebens, sondern erst im „Letzten“ (eine Unterscheidung, die für die ganze Bibel zutrifft und die in diesem Wortlaut D. Bonhoeffer geprägt hat.).

Was heißt das?

Da ist schon Glanz, Abglanz des Reiches Gottes. Das Reich Gottes, das zugesagt ist, wird schon gefeiert. Wir jubeln darüber schon und freuen uns: „Heute ist diesem Haus Heil widerfahren!“ „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten, der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?“ Aber wir haben dieses Heil noch „in irdenen Gefäßen“, noch erst als Anzahlung, noch nicht ganz, noch nicht im vollen Glanz. Seine Vollendung lässt noch auf sich warten: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden...“ Wir sehen alles noch wie in einem dunklen Spiegel....“ sagt der Apostel Paulus.

IV. Heilende Dienste in der Gemeinde entdecken und gestalten

11. Heilende Spiritualität in der Kirche - seit 2000 Jahren

Vielleicht denken manche, dass von heilenden Diensten in der Kirche nur bei den charismatischen oder pfingstlerischen Gemeinden gesprochen werden kann, die sich in Asien, Afrika, aber auch vermehrt in unserer kirchlichen Landschaft

finden. Oder manche denken, in der Frühzeit der Christenheit, da gab es diese Dienste, heute nicht mehr.

Nein, der heilende Dienst in Heilungsliturgien, Heilungsgebeten, in diakonischen Diensten, nicht nur in der katholischen oder orthodoxen, sondern auch in der evang.. Kirche – in seinen Krankenhospizen und Diakonissenmutterhäusern – zieht sich seit 2000 Jahren durch Kirche: **(vgl. die Powerpoint Präsentation unter www.midi-netzwerk.de)**

Wie lässt sich zusammenfassen, was den christlichen Heilungsdienst ausmacht?

- Eine neue Einbeziehung der Leiblichkeit, körperliche Selbstwahrnehmung, Atmung, Bewegung, Ausstrahlung, achtsame Berührung gehört dazu.
- Es geht um Ausübung elementarer Bräuche aus der christlichen Tradition – nicht um Sensationen, sondern um Singen, Loben, Erinnern des Guten, das Beten, das Segnen, das Handauflegen, die Salbung mit Öl.
- Jede Begegnung mit einem Menschen in der Situation von Krankheit, Belastung oder Suche nach Heilung geschieht in der Haltung des Gebets.
- Einübung in eine heilende Spiritualität bedeutet auch Wahrnehmung der eigenen Verwundungen, Begrenzungen, Anfälligkeiten und Grenzen.
- Das Leitbild der christlichen heilenden Spiritualität ist der verwundete Heiler, der im Durchgang durch Schmerz, Leiden und Tod selber erfährt, wie brüchig das Leben ist, auch sein eigenes, so dass er gefeit ist gegen Machtausübung und technischem Gehabe.

V. Wie Besuchsdienste Anteil am Heilungsdienst haben können.

12. Besuchsdienst und Gemeindeerkundung

Besuchsdienste sind für eine Gemeinde ein wichtiger Schlüssel der Gemeindeerkundung. Die Gemeinde ergreift selber die Initiative des Nachfragens, Nachschauens und geht zu den Menschen in die Häuser, also in ihre Lebenswelt und Lebenssituation hinein.

Es ist für unseren Zusammenhang erhellend, dass das Wort „besuchen“ im NT im Zusammenhang mit zwei Adressatengruppen begegnet: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht“ (Mt.25,36) und: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: Die Waisen und Witwen in ihrer Bedrängnis zu besuchen.“ (Jak.2,27) Es gibt heute für unsere Besuchsdienste sicher mehr als diese beiden Adressaten. Aber ich beschränke mich auf sie.

13. Trauerbegleitung

Zunächst zur zweiten Gruppe: Die Situation der Rechtlosigkeit von Witwen und Waisen, wie sie in der Zeit der Antike erfahren wurde, gilt für unsere heutige Gesellschaft nicht mehr in gleicher Weise. Dennoch gibt es auch heute die vielfache Erfahrung des Ausgeliefertseins an Behörden und gesellschaftliche Ausgrenzung. Und in der Erfahrung des Todes eines geliebten Angehörigen liegt oft ein Maß an Trauer, mit dem die Menschen allein überfordert sind.

Trauer ist – nicht nur als Erfahrung mit dem Tod, sondern auch als Verlust von Liebe, Verlust des Partners durch Scheidung oder Verlust des Arbeitsplatzes – ein

Kernproblem fast aller Menschen. Darum gehört Begleitung von Menschen in Trauer eigentlich zur Kernaufgabe einer Gemeinde, besonders nach dem Tod eines Angehörigen. Eigentlich – denn faktisch ist es meist nicht so. Faktisch ist das Trauergespräch durch den Pastor und die Bestattung das Einzige, was die Gemeinde hier anbietet.

Aber Trauerprozesse sind länger, viel länger. Ich stehe noch unter dem Eindruck einer großen Tagung zum Thema „Lichtblicke - Trauerbegleitung in der Gemeinde“ vor wenigen Wochen. Es wurden Erfahrungen berichtet von Trauercafés, von thematischen Trauerfahrten mit Trauergruppen, von vierteljährlichen Abenden mit Trauernden. Wichtig aber ist: Das hinter allem liegende Grundgeschehen war das Besuchen. In Besuchen erfährt man von Trauerprozessen, sonst kaum. In Besuchen stößt man auf die Wirklichkeit der Trauer. Nun käme es darauf an, die Menschen auf rechte Weise anzusprechen, sie einzuladen zu können in die Gemeinde und so auch Vermittler zu den hoffentlich existierenden Angeboten der Gemeinde zu sein.

14. Krankenbesuche

Kranke ziehen sich oft in die Einsamkeit zurück. Hinter den Mauern von Wohnungen, Krankenhäusern und Krankenzimmer spielt sich ab, was zu Ausgrenzungen, auch zu Selbstaussgrenzungen aus dem sozialen Leben führt. Besuchsdienste sind dazu berufen, Menschen aus dieser Isolierung und Stigmatisierung zu befreien, indem sie diese Mauern überwinden.

Da ist auch eine Zusammenarbeit mit der institutionellen Diakonie angesagt: mit der Diakoniestation, dem Krankenhaus, dem Altenheim, dem Hospiz. Wir müssen die Begegnung suchen, den Krankenhauseelsorger in die BD-Gruppe einladen, die Diakoniestationsleiterin in den Gottesdienst. Das Leben der Gemeinde braucht Horizont, Begegnung mit der Wirklichkeit unserer Gesellschaft.

Aus der Berufung einer Gemeinde, Heil-Land zu sein, werden sich dann viele Aufgaben, Dienste, Vernetzungen, Veranstaltungen ergeben. Darum wünschte ich mir, Besuchsdienst-MA könnten als Besucher neben der Aufgabe des Erkundens auch **Anreger sein**: zu Patientengottesdiensten, Gottesdiensten mit Dementen, für ein Abendmahl am Krankenbett, für Kurse für pflegende Angehörige, für Mediationsgruppen, für Gebetsgruppen, für Seelsorgeangebote – eben für Heilungsdienste aller Art.

All das braucht Zurüstung. Themen gibt es mehr als genug: Wie segnet man, wie salbt man, wie verhält man sich am Krankenbett? Wer hat Erfahrung damit? Mit wem und von wem können wir das lernen? Wer gute Themen und eine gute Fortbildung anbietet, bekommt die Leute dazu. So läuft Mitarbeitergewinnung! Und doch sind immer Menschen nötig mit einer besonderen Leidenschaft für Menschen in Not. Das zeigt die folgende Erfahrung, die ich selber habe machen dürfen und von der ich zum Abschluss erzähle, vgl. pers. Bericht unter <http://www.midi-netzwerk.de> (Texte)

Und ganz zum Schluss heilsame Zeilen von Martin Luther zu unserem Thema:
**„Das Leben ist nicht ein Frommsein,
sondern ein Frommwerden,
nicht eine Gesundheit, sondern ein Gesundwerden,**

*nicht ein Sein, sondern ein Werden,
nicht eine Ruhe, sondern eine Übung.
Wir sind's noch nicht, wir werden's aber.
Es ist noch nicht getan oder geschehen,
es ist aber im Gang und im Schwang.
Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg.
Es glüht und glänzt noch nicht alles,
es reinigt sich aber alles.“*